

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1882

146 (22.6.1882)

Beilage zu Nr. 146 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 22. Juni 1882.

Badische Chronik.

Karlsruhe, 19. Juni. (Schwurgericht.) Schluß. Bald darauf fand ein ähnlicher Vorfall statt, wo Kern unter Verdacht von Totschlag und unter Mißhandlung von der Schaad Geld zu erpressen und den Gottlieb zur Auszahlung von 300 M. und zu der Erlaubnis zu nötigen versuchte, daß Frau Schaad ihn jeden Tag auf einige Stunden besuchen dürfe. In Folge dieses Vorgangs wurde Untersuchung wegen Erpressungs- und Mißhandlungsversuch gegen Th. Kern eingeleitet und sollte die Verhandlung hierüber bei der Strafkammer am Donnerstag 23. März d. J. stattfinden.

Auch außer dem Hause waren Frau Schaad und J. Gottlieb häufiger Verfolgungen und Bedrohungen ausgesetzt; wegen veräußerter Fahrnisse erhob er gegen die Erstere bei Groß. Amtsgericht eine Klage, in welcher Sache am 7. Februar d. J. die Christof Eheleute aus Rippurr als Zeugen vernommen wurden und zu welchen er bei dem Verlassen des Gerichtsgebäudes, unter Vorzeigen eines offenen Messers, sich äußerte: „Jetzt gehe ich hin und steche den Juden und die Schaad tot.“ Er erschien auch wirklich schon Nachmittags in der Wohnung Gottlieb's, wo er diesen und Frau Schaad mißhandelte, drang Abends nochmals ein, die Genannten mit offenem Messer bedrohend, wurde jedoch durch herbeigekommene Schutzleute verhaftet; als er am 10. Februar d. J. zur Verbüßung einer ihm hierwegen zuerkannten Haftstrafe von 12 Tagen an den Bahnhof gelangte, um nach Raffatt verbracht zu werden, äußerte er zu einem Dienstmädchen: „Wenn ich zurückkomme, schieße ich das Mensch und den Juden tot.“ Nach Erhebung dieser Strafe trieb sich Kern arbeitslos herum; je mehr sich der Termin vom 23. März näherte, um so stärker schienen seine Gefühle der Rache, der Eifersucht und des Hasses geworden zu sein; er sagte kurze Zeit vorher dem Zeugen Guggenheim: „Auf Donnerstag sind wir miteinander vorgeladen, aber es geschieht vorher noch ein Unglück, sie muß hin sein, die hat mich in's Unglück gestürzt.“

Plötzlich scheint in dem Angeklagten die Neigung zur Arbeit erwacht zu sein, vielleicht geschah es, um sich Mittel zur lange geplanten That zu verschaffen; er trat am 14. März als Zuschläger in der Wagenfabrik von Schmieder u. Mayer hier in Arbeit, welche ihm während des Tages nicht gestattete, in die Stadt zu gelangen; gleichwohl lauerte er eines Nachmittags einen Ausgang des J. Gottlieb und der Schaad ab, verfolgte sie von deren Wohnung auf die Kaiserstraße, ein offenes Messer in der Hand haltend, so daß die beiden sich in den Verkaufsladen eines Geschäftsmannes flüchteten.

Am Montag, 20. März d. J., schritt der Angeklagte zur Ausführung der von ihm geplanten That; er erschien Morgens früh 6 Uhr in der Fabrik, mit der Erklärung, daß er hier nicht länger arbeiten könne, da er eine Portierstelle in Basel erhalte, wies auch einen hierauf bezüglichen Brief vor, den er übrigens hier durch einen Dritten hatte schreiben lassen, und bevor er um 9 Uhr seinen rückföhrigen Wohn mit 9 M. 80 Pf. erhalten hatte, sagte er zu einem andern Arbeiter, daß die Geschichte mit der Portierstelle erfunden sei, „jetzt schieße ich das Mensch tot, dann den Juden, dann mich selber.“ Schon einige Tage vorher hatte Kern bei dem Händler Jos. Arntmann einen Revolver beschafft, welchen er jetzt für 3 M. 50 Pf. ankaufte; gleich nachher kaufte er bei der Frau des Büchsenmachers Klingler 10 Patronen, begab sich mit dem Zeugen Albert Blum, mit dem er zufällig zusammengetroffen, in die nahe Wirtshaus zum „Goldenen Kreuz“, wo er dem anwesenden Büchsenmacher Klingler die Patronen unter der Aeußerung vorzeigte: „da müßen heut noch zwei daran kaputt gehen“; nachdem Johann Kern vor dem Linkenheimer Thore den Revolver, um ihn zu probieren, einmal abgefeuert hatte, verfügte er sich mit Blum in die Wirtshaus, zum Wohnen, wo er einen anwesenden Kanzleibediener des Landgerichts fragte, ob seine Sache auf Donnerstag auf der Tagesordnung stehe, und auf dessen Bejahung bemerkte: „Wir kommen nicht mit einander vor, es wird sich heute Mittag noch entscheiden.“ Die Entsch-

nung rückte wirklich auch immer näher; der Angeklagte ließ zur Vervollständigung der Munition durch Blum bei Klingler noch zwei weitere Patronen holen, sie trafen in der Wirtshaus zur Blume (Zirkel Nr. 28) zusammen, verließen diese aber bald — es war 1/2 12 Uhr — wieder, und als sie am „Hof von Holland“ vorbeizogen, begab sich Kern auf wenige Augenblicke auf den Abort, um den Revolver vollständig zu laden; von hier gingen beide bis zur Restauration „König von Württemberg“ (Ecke der Adler- und Jähringerstraße), in welche sich der Angeklagte begab, während sich Blum von ihm trennte. Es war kurz vor 12 Uhr, als mehrere Zeugen den Angeklagten in das Haus Jähringerstraße 54 (Wohnung des Jakob Gottlieb) hinein gehen sahen, sie hörten zwei sich rasch folgende Schüsse und sahen gleich nachher den Kern, einen Revolver in der Hand haltend, das Haus verlassen.

Hier war um die genannte Zeit Frau Schaad, mit einer Dienstmagd und einem vierjährigen Kinde Gottlieb's vor dem Herde stehend, mit Zubereitung des Essens beschäftigt, während Jakob Gottlieb, durch die offene Thüre von der Küche aus sichtbar, in dem Wohnzimmer hinter dem Tische saß. Der Angeklagte hatte sich bis in die Nähe der Schaad hereingeschlichen und als sie ihn plötzlich bemerkte, hielt sie in der Angst die Hände vor ihr Gesicht, wollte in das Wohnzimmer hineinlaufen, aber schon hatte Kern die Waffe auf sie abgefeuert, sie sank, in den Rücken getroffen, auf der Thürschwelle zusammen. Sogleich nach diesem Schuß feuerte der Angeklagte einen zweiten auf Gottlieb ab, der in den Kopf getroffen worden wäre, hätte er sich nicht rasch gebückt; der Schuß ging hart neben ihm in die Wand. — Nachdem der Angeklagte die That vollführt, ging er in die Wirtshaus „Zum Schweizerhaus“ hinaus, fragte in der Luisenstraße einige ihm bekannte Frauen, ob sie „die Mathilde“ — (die Frau Schaad) — nicht gesehen haben, und sagte, als sie es verneinten: „Die kriegen Sie auch nicht mehr zu sehen, ich hab' sie hinten hinein geschossen; ich hab' zwei Schüsse abgefeuert, der dritte ist für mich, ich gehe in den Durlacher Wald und schieß' mich tot.“ Er begab sich in die letztgenannte Wirtshaus, und auf die Bemerkung des Wirt's, daß die Frau Schaad jetzt so elegant gekleidet sei, bemerkte Kern: „Ich habe sie hinten in's Kreuz geschossen.“ Kurze Zeit darauf wurde der Angeklagte durch die Schutzmannschaft daselbst verhaftet; in seinem Revolver befanden sich einige volle und zwei abgefeuerte Patronen.

Der Angeklagte, welcher heute in christlicher Weise seine früheren Beziehungen zur Frau Schaad schilderte, auch nicht in Abrede zu stellen vermochte, daß er seit ihrem Verweilen im Hause des Gottlieb sich mehrfach drohend über diesen und die Schaad geäußert habe, will sich wegen Trunkenheit gar nicht erinnern, ob er am 20. März im Hause Gottlieb's gewesen, auf Frau Schaad und Gottlieb geschossen habe; er will den Revolver zu dem Zwecke gekauft haben, um sich selbst das Leben zu nehmen, und bevor er zur Ausführung dieses Vorhabens gelangt, will er im „Schweizerhaus“ aus dem Schlafe aufgeweckt und verhaftet worden sein; er kann sich jedoch, mit Ausnahme des Attentats in der Gottlieb'schen Wohnung, an alle Vorgänge jenes Vormittags erinnern und eine große Zahl von Zeugen, welche kurz vor der That mit ihm in Verührung kamen, bekräftigt, daß er zwar aufgeregter schien, aber durchaus nicht betrunken war.

Während die Anklage wegen versuchten Mord's aufrecht erhalten wurde, hat die Vertheidigung die Ausführung der That „mit Ueberlegung“ bestritten, wonach mithin nur T a d t s c h l a g s - Versuch angenommen werden könne; der Spruch der Geschworenen trat der ersten Anschauung bei und wurde demgemäß Theodor Kern wegen mehrfachen Mordversuchs zu einer Z u c h t a u s t r a f e v o n z e h n J a h r e n verurtheilt; zugleich wurde auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die gleiche Dauer erkannt.

Konstanz, 20. Juni. Vom Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, welcher jetzt 732 Mitglieder zählt, ist das 11. Heft erschienen, welches als Beilage einen sehr werthvollen und interessanten Plan der Entwicklung unserer Stadt enthält, in

welchem die Entstehung derselben in sieben, durch verschiedene Farben und Schraffierungen deutlich dargestellten Zeitperioden abgetheilt ist. Der Entwurf und die Beschreibung ist das Werk des unermüdbaren Studiums und Fleißes unseres Stadtrathes Leiner; die sehr gelungene musterhafte Ausführung ist aus der bekannten Kunstwerkstätte unseres Mitbürgers J. A. P e c h t hervorgegangen.

Vom Bächtische.

Der letzte Wendenkönig. Romantisches Gedicht von Johann v. Wildenradt. Leipzig bei A. G. Liebeskind. Ehe die Schläge der Hölzer durch die grünen Laubwälder der oberen Spree häufiger erschallen und die üppig grünen Wiesen des Spreewaldes in breiterer Ausdehnung trocken gelegt wurden, hörte man mannigfache Sagen vom Wendenvolke. Als das wendische Volk aufgehört hatte, eine eigene Geschichte zu haben, da ließ die Sage es nicht zu, daß es des Glanzes eines Königthums entbehre; die Sage der Wenden hielt den Satz fest, daß der König nicht sterbe, und umgab das Haupt seiner Nachfolger mit dem Heiligenschein romantischer Majestät, welche nur die sehen, die daran glauben. Als die christlichen Deutschen Sieger gegen die Wenden blieben, war es für die unterjochten Wenden leicht möglich, unter einer nur etwas verhüllten Form das nationale Königthum in das neue ländliche Gemeindeleben mit hinüberzunehmen. Einmal erscheint vor dem Erscheinen des wendischen Fürstenthums einer seiner Träger halbfernlich: der Sage von diesem letzten Wendenkönig hat nun der auch in Süddeutschland geschätzte Verfasser in hübschen, süßfüßigen Jamben Worte verliehen; Freunden unserer deutschen Vorzeit, Freunden der Romantik sei die prächtig ausgestattete Dichtung auf's wärmste empfohlen.

„Der Wahrheit eine Gasse.“ Beitrag zur Beurteilung der Deutschen Bildungsgang in ihrer Haltung dem Deutschen Schulverein gegenüber. Von Julius Pfluga, städt. Archivar. Panslova. Verlag von Karl Wittigschlager.

Zu beziehen durch die G. Braun'sche Buchhandlung, Karlsruhe.

Kronthaler Apollinis
Bad Kronthal
im Taunus.

Natürlich kohlensaures Mineralwasser.
Nicht zu verwechseln mit „Apollinaris“.

Prof. von Buhl, München: Das Apollinis-Wasser verdient den berühmtesten Sauerwassern vorgezogen zu werden.

Der Verkauf des Apollinis-Wassers in Frankreich ist nach vorübergehender Analyse und Empfehlung der Academie de Médecine in Paris, von der französischen Regierung durch besonderes Decret, gestattet und die Qualität mit „qualité supérieure“ bezeichnet worden.

Goldene Medaillen: Erste Auszeichnungen:
München. — Brüssel. Genua. — Sydney.
Medaille: Frankfurt a. M.

Kur-Haus, Pension Bad-Kronthal.
Stahl-Brunnen.

Kronthaler Mineral-Quellen. August Thiemann.
Hauptdepots: Anton Kiber, Karlsruhe; J. F. Antenrieth, Offenburg; Max Klock, Freiburg i. Br.; Anton Heinen, Pforzheim; Anton Bopp, Bruchsal.

Bernischte Nachrichten.

— (Kraftübertragung durch Elektrizität.) In England hat vor kurzem Henry Bessemer einen Vorschlag veröffentlicht, der, so flüchtig er jeden im ersten Augenblick macht, in der Ausführung doch wohl verhältnißmäßig einfach sein dürfte. Sein Vorschlag geht nämlich dahin, London mit einem der nächstgelegenen Kohlenfelder direkt mittelst eines Kupferdrahts von 1" Durchmesser zu verbinden. Dieser Draht würde im Stande sein, Elektrizität im Betrage von 84,000 Pferdekraften zu übertragen. Bei der Annahme, daß durch die Verbrennung von 3 Pfd. Kohle pro Stunde eine Pferdekraft erzeugt werden kann und daß die Maschinen 6 1/2 Tag in der Woche arbeiten, würden wir zur Erzielung einer solchen Kraft 1,012,600 Tonnen Kohlen jährlich bedürfen. Diese ganze Menge Kohlen könnte nunmehr in unmittelbarer Nähe der Kohlenzeche verbrannt werden, und zwar zu einem Preise von 6—2 Sch. je nach Güte der Kohle, d. i. weniger als 1/4 des betreffenden Kohlenpreises in London. Man würde durch Einführung einer solchen Einrichtung die Kosten des elektrischen Lichts ganz ungemein verringern, ebenso die der in London in Anwendung befindlichen Triebkraft, und gleichzeitig die Stadtbevölkerung von der Verunstaltung, welche die Verbrennung dieser Million Tonnen Kohlen durch den entstehenden Rauch verursacht, befreien. Ein Kupferdraht von 1" Durchmesser kostet die engl. Meile etwa 533 £., was bei einer Entfernung der Kohlenzeche von 120 Meilen und einer Zinsenberechnung von 5 Proz. für die Anlagekosten die bis in die Wohnung des Konsumenten transportierte Kohle mit einem Penny die Tonne belasten würde. Wie aus den angeführten Zahlen ersichtlich, verdient der Vorschlag ernsthafte Beachtung, um so mehr, wenn man erwägt, daß die Nugharmmachung und Fortleitung der durch die Niagarafälle erzeugten Kraft mittelst Elektrizität thatsächlich mit dem besten Erfolge durchgeführt ist. Dort werden durch dynamo-elektrische Maschinen nicht weniger als 26,250 Pferdekraften erzeugt und durch einen nur 1/2" engl. starken Kupferdraht 300 engl. Meilen weit fortgeleitet. Der Verlust beträgt auf der ganzen Länge noch nicht 20 Proz., da das auslaufende Drahtende noch 21,000 Pferdekraften abgibt.

(Ursachen und Wirkungen.) In Erinnerung an Schiller's „Maria Stuart“ dürften nachfolgende charakteristische Aufzeichnungen über die Königin Elisabeth, welche uns dieser Tage

beim Durchblättern einer alten, sehr glaubwürdigen Geschichtschonik zu Gesicht kamen, von großem Interesse sein. Wir fanden da eine sehr interessante Relation Melvill's, des Geheimenraths und Kammerherrn der Maria Stuart, welchen die Unglückliche an die Königin Elisabeth sandte. In dieser Relation schildert Melvill seine Aufnahme bei der Letzgenannten, wodurch uns die Monarchin als ein Weib mit den kleinlichsten Schwächen gezeigt wird. Er erzählt, daß die Königin Elisabeth während seiner Anwesenheit täglich in einer andern Nationaltracht vor ihm erschien; sie fragte dann den Gesandten Melvill: welche Nationaltracht nach seiner Meinung sie wohl am besten kleide? Melvill stimmte für die italienische; und dies schien ihr zu gefallen, weil sie in den kleinen italienischen Mützen, die man damals trug, ihre blonden (vielmehr goldgelben) Haare am besten zeigen konnte; denn mit diesen punkte sie gerne. Sie fragte den Gesandten: welche Farbe von Haaren man für die schönste hielte, die ihre, oder die seiner Königin? (Maria war bekümmert.) Der Gesandte half sich natürlich so gut er konnte. So wollte sie auch wissen, welche von ihnen größer sei. „Maria“, antwortete Melvill. „Sie muß also zu groß sein“, erwiderte Elisabeth, „denn ich bin weder zu klein, noch zu groß.“ Sie fragte ferner nach Mariens Ergänzungen. Melvill antwortete unter Anderem, sie spiele bisweilen die Laute oder das Klavier. „Spielt sie gut?“ fragte Elisabeth. „Gut genug für eine Königin!“ war Melvill's Antwort. — Nach Tische ließ ihn ein Bötling (Lord Hansdem) in eine entfernte Galerie gehen, um Musik zu hören, und gab ihm zugleich einen Wink, die Königin selbst werde spielen. Sie spielte wirklich. Plötzlich schien sie den Gesandten zu bemerken, fuhr heftig auf, empfing ihn mit Faustschlägen und wollte wissen, wie er dazu gekommen wäre, sie zu belauschen, da sie nie öffentlich spiele. Als der Gesandte sein Geschäft beendet hatte und sich beurlauben wollte, erhielt er Befehl, noch zwei Tage zu bleiben, und zwar um — wie er nachher erfuhr, Ihre Majestät tanzen zu sehen! — Nach dem Tanze fragte sie ihn: „Ob sie oder seine Königin besser tanze?“ Melvill half sich auch hier als gewandter Bötling und verschickte: „Ihre Majestät tanzen mit mehr Ernst und Gravität.“ — Nie ist wohl das Spiel der Gefallsucht, Eitelkeit und des weiblichen Reiches weiter getrieben worden, bis es endlich der unglücklichen Maria Stuart das Leben kostete.

Der italienische Knabe.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Der Herbstwind eifrig die Erde streift
Und mit rauher Hand in die Bäume greift,
Mit dürren Blättern befreut er die Stir;
Verberben bringt er der ganzen Natur.
Die Wolken, so düster von Regen,
Sie jagen dem Meere entgegen.
Es lehnt in der nordischen Kaiserstadt
An kalter Mauer, von Hunger matt,
Ein dunkler Knabe, so sehnsuchtschwer,
Zu drehen vermag er die Orgel nicht mehr;
Er hebt seine Augen, die müden,
Zu der Vogelschaar, wandernd nach Süden.
„D traget mich heim in mein sonniges Land“ —
So fleht er — „denn hier bin ich unbekannt;
Wer bietet dem Fremdling sein schützendes Haus?
Wer reicht ihm die wärmende Gabe hinaus?
Wer versteht meine klagenden Worte
In diesem volkreichen Orte?“
„Aber jenseits der Berge, da ist es so warm,
Es zeigt sich mir grüßend der Mutter Arm,
Ich seh' meine Brüder, sie fischen am Strand
Und lenken das Maulthier zu Berg an der Hand;
Die Goudehn auf Meeresschlath schwanken,
Ach, trügen mich hin die Gedanken!“
„Es sammelt Drangen im lichtgrünen Gain,
Mit Granaten geschmückt, mein Schwesterlein,
Der Castagno beschattet mein väterlich Dach,
Darunter war früh, wie die Perche, ich wasch
Und holte von hängenden Zweigen
Zum Verkaufe die saftigen Feigen.“
„Mit dir laß mich reisen, du fliegendes Meer!“
So ruft er und fühlt schon die Kälte nicht mehr,
Ein Lächeln umschwebt sein bleiches Gesicht,
Der Knabe entschlämmt und sieht es nicht,
Wie die Vögel vorübergezogen —
Er ist in die Heimath geflohen.
(Tägl. Rundschau.) G. Messerschmidt.

